SAMMLUNG GÖSCHEN BAND 1035

RÖMISCHE RELIGIONSGESCHICHTE

von

FRANZ ALTHEIM
o. Professor an der Freien Universität Berlin

I

GRUNDLAGEN UND GRUNDBEGRIFFE

Zweite, umgearbeitete Auflage

WALTER DE GRUYTER & CO.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung J. Guttentag,
Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.
BERLIN 1956

Alle Rechte, einschl. der Rechte der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen, von der Verlagshandlung vorbehalten

Copyright 1956 by
Walter de Gruyter & Co.
Berlin W 35, Genthiner Str. 13

Archiv-Nr. 11 10 35
Satz und Druck: Kahmann-Druck, Berlin-Steglitz
Printed in Germany

Inhalt des ersten Bandes

Vorwort 4

I. Grundlagen 5

1. Einwanderer und Ansässige ..... 5—31
2. Die Etrusker ..... 31—48

II. Römische Form 49

3. Die Götter ..... 49—62
4. *Religio* ..... 62—76

III. Die Künder 77

5. *Vates* ..... 77—88
6. Der Geschichtsschreiber: Tacitus ..... 89—111

Literaturnachweis ..... 112—115

Register ..... 115—116

Inhalt des zweiten Bandes

I. Archaik 4

1. Das älteste Rom ..... 4—24
2. Königtum und frühe Republik ..... 24—42
3. Untergang der altitalischen Kultur ..... 42—51

II. Hochblüte 52

4. Hellenismus ..... 52—62
5. Ausgang der Republik ..... 62—74
6. Das augusteische Zeitalter ..... 75—96

III. Ausgang 97

7. Die Kaiserzeit ..... 97—117
8. Sonnenreligion ..... 117—130
9. Konstantin ..... 130—148

Anhang 1: Neue Inschriften aus der Val Camonica (zu 1, 5 f.) ..... 149—155

Anhang 2: Konstantins Triumph von 312 (zu 2, 143 f.) ..... 156—160

Literaturnachweis ..... 161—162

Register ..... 163—164

VORWORT

Geschichtliche Fragestellung führt, in voller Tiefe begriffen, zuletzt über ihren Bereich hinaus. Schöpfung muß sich in der Zeit offenbaren, trägt aber als geprägte Form den Anspruch auf überzeitliche Dauer in sich. Geschichte umfaßt zugleich Sein und Werden, Idee und Entwicklung. Darum nimmt in dieser neuen Darstellung der römischen Religionsgeschichte der systematische Teil auch äußerlich denselben Raum ein wie die Schilderung des geschichtlichen Verlaufs.

Das Anliegen des Verfassers darf sich auf Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums" berufen. Man hat an seiner Betrachtungsweise bemängelt, daß seine drei Stile ebensosehr Kategorien eines ästhetischen Wertens wie Stadien der Entwicklung bedeuteten. Solch angeblicher Mangel macht indessen die Bedeutung von Winckelmanns Betrachtungsweise aus. Jene Stile offenbaren sich gewiß in zeitlichem Nacheinander. Darüber hinaus aber gründen sie sich in eine Ordnung, die einer überzeitlichen Welt angehört. Dementsprechend richtet Geschichtsschreibung sich auf den zeitlichen Verlauf der Ereignisse, faßt aber gleichzeitig die vorgegebenen und durchgehenden Formen ins Auge. Epische und systematische Betrachtung treten sich zur Seite.

Wesenhafte Grundlegung hat dem erzählenden Bericht voranzugehen. Indogermanische Einwanderung und ältere Schichten vorindogermanischer Herkunft bestimmen das Bild des alten Italien. Mit ihnen wird sich das erste Kapitel beschäftigen.

I. GRUNDLAGEN

1. Einwanderer und Ansässige

1.

Die Sikuler dürfen als erste Indogermanen auf italischem Boden gelten. Sie haben der Insel Sizilien den Namen gegeben. Man schied zwei Stämme unter den Bewohnern: die Sikaner und die Sikuler. Die Sikaner galten als die älteren, mochte man sie für Ureinwohner halten oder der Pyrenäenhalbinsel entstammen lassen. Diese Schicht trafen die einwandernden Sikuler bereits an und drängten sie zum Süden und Westen Siziliens ab.

Spuren der Sikuler begegnet man in ganz Italien. Sie bezeichnen die Etappen eines Wanderweges, der von Norden zum äußersten Süden führte. Sikuler sind bezeugt für die Poebene, für Ancona und Numana an der Ostküste, für Etrurien und zumal für dessen Süden, dann für Latium und Rom, das Land der Sabiner und Volsker. Nacheinander sei das Volk von Umbrern, Sabinern und Samniten nach Süden gedrängt worden. Bis in Thukydides' Zeit, vielleicht noch länger, wußte man von Sikulern an der Südspitze Italiens, in Bruttium. Archäologische Spuren haben sich in Torre Galli und Canale gefunden. Aber schon dreihundert Jahre vor Ankunft der Griechen hatte das Volk die Meerenge überschritten und in Sizilien Fuß gefaßt.

Dort heben sie sich von der jungsteinzeitlichen und steinkupferzeitlichen Schicht, die nach den Fundorten Stentinello und Villafrati bezeichnet wird und den Sikanern gehört, durch Siedlungsweise, Felsgräber und die Formen ihrer Keramik ab. Die sikulischen Gefäße der Castellucciostufe weisen auf mitteleuropäische Vorbilder, ebenso das Rechteckhaus und der beginnende Gebrauch der Bronze. Nachdem P. Orsis Datierung der ersten sikulischen Stufe heute

aufgegeben ist, haben sich archäologischer Ansatz und antike Überlieferung in Übereinstimmung bringen lassen. Man kommt für die Einwanderung der Sikuler auf die nach ihnen genannte Insel etwa ins 12.—11. Jahrhundert.

Sprachlich war das Sikulische dem Lateinischen nahe verwandt. Man faßt sikulische Namen im ganzen Süden: Anxa (bei Marsern und Frentanern, in Apulien und Lukanien, im volskischen Anxur), Enna (Apulien und Sizilien), Norba (Latium und Apulien) und Medma. Der Volksname selbst erinnert an Bildungen wie *Rutuli, Apuli, Poediculi, Itali, Tusculum.* Mit Orsis vierter Periode beginnen die sprachlichen Denkmäler auf der Insel selbst. Sie gliedern sich in Namen und Glossen auf der einen Seite, in die wenigen erhaltenen Inschriften auf der anderen. Alle enthalten sie einen Wortschatz, der sich in unmittelbare Nachbarschaft des Lateinischen stellt; auch Lautgeschichte und Flexion weisen in gleiche Richtung. Sikulisches *eredes* auf dem Krug von Centuripe steht neben lateinischen *heres, -edis,* Αἴτνη neben *aedes,* λίτρα neben *libra* in der Behandlung der Mediae aspiratae; sikulisches **pōnō* = lat. *pōnō* ist erhalten im Frequentativum *em-ponita-,* wiederum auf dem Krug von Centuripe.

Die nationale Religion der Sikuler faßt man in Palica unfern des heutigen Patagonìa, an dem See, der wie die Stadt nach den Paliken heißt. Diese göttlichen Zwillinge führen einen Namen, der der römischen Gottheit Pales entspricht. Auch diese trat in Doppelform, als männlich und weiblich, auf. Der Name ihres Festes, der Palilia oder Parilia, weist auf einen *i*-Stamm **Pali-:* mittels eines *k*-Suffixes erweitert liegt er im Namen der Paliken vor. Derselbe Stamm erscheint in πάλλαξ, παλλακίς, *paelex* und als Bezeichnung der Götterhetäre im Awesta: *paryakā.* Auch Pallas, das „Mädchen" Athena, gehört zur gleichen Gruppe.

Palica war von dem sikulischen Freiheitshelden Duketios an einem Ort gegründet, da der Tiefe aus unterirdischen Atemlöchern *(spiramina)* mefitische Dämpfe entfahren. Unter dem Wasser des Sees aufsteigend, werfen sie Strudel empor, die man den Paliken gleichsetzte. Der Schwur bei

den Zwillingen gilt den Sikulern als heilig; rein von böser Tat, nach Enthaltung von Speise und Geschlechtsgenuß, nahte man sich dem Ort. Zur Seite des Sees öffnet sich eine gewaltige Höhle: dort waren die Paliken der Sage zufolge geboren. In der Erdtiefe barg sich die Nymphe Thalia aus Furcht vor Heras Eifersucht, als sie mit den Zwillingen von Zeus schwanger ging. Da aber die Stunde der Geburt kam, öffnete sich die Erde wieder, und der Höhle entstiegen die Paliken. Hier spendeten sie ihre Orakel, hier opferte man ihnen von den Früchten des Feldes. Die Gräber der Menschen lagen in der Nähe: man wollte an der segenspendenden Nachbarschaft der Götter teilhaben.

Die Felsgräber der sikulischen Nekropolen bilden die monumentale Hinterlassenschaft sikulischer Religion. Niemand, der sie gesehen, wird die Gräberstadt Pantalica vergessen können. Sie erstreckt sich beiderseits des Anapos, der sich in tiefem Einschnitt durch das Gebirge windet. In die felsigen Abhänge sind Tausende von ovalen und viereckigen Grabkammern gehöhlt; sie setzen mit der ersten sikulischen Periode ein. In das unzugängliche Tal zurückgezogen, in seiner Stille und im Schatten der schroffen Hänge scheinen die Toten ihr eignes Reich zu hüten. Doch über der Stadt derer, die dahingegangen sind, erhebt sich die der Lebenden. Sie liegt auf einer Hochfläche, die, von den steilen Schluchten umgrenzt, nur über schmalen Grat zugänglich ist. Die Hütten der Bewohner sind aus vergänglichem Stoff, nicht wie die Gräber in unzerstörbaren Fels geschnitten. Denn allein den Toten gehört das feste Haus, während das Leben im Licht bloßes Verweilen bedeutet.

Die Sikuler konnten ihr Felsgrab aus ihrer mitteleuropäischen Heimat nicht mitbringen. Erstmalig faßt man den Einfluß des Bereiches, den das Volk auf seiner Südwanderung durchzog. Höhle ist eine der Urformen altmittelländischen Bauens. Im apulischen Matèra wohnt die Bevölkerung noch heute in Stollen und Höhlen, die dem Berg eingeschnitten sind, oder in *Trulli*, Rundbauten nach vorgeschichtlicher Art. Diese steingeschichteten Innenräume und schwergewölbten Apsiden hat kein Weitengefühl geschaffen. Enge

und Erdnähe, Dunkel und Haften an der Tiefe: mit den Lasten der ungefügen Steinmassen verbinden sie sich zur Einheit. Und nicht nur die Toten der Sikuler zogen sich in die Berge und Felstäler zurück: die Lebenden sind ihnen gefolgt.

Weit nach Süden vorgedrungen, ohne Rückhalt an neuen Schüben, bildeten die Sikuler den Vortrupp der indogermanischen Einwanderung. Erst nach Beginn des ersten Jahrtausends sind ihnen weitere Wellen gefolgt. Isoliert, wie es war, mußte dieses Volk den Einflüssen seiner Umgebung erliegen. Sicherheitsbedürfnis, ein zweiter Grundzug altmittelländischen Wesens, bestimmte die Anlage der sikulischen Städte. Es zeigte sich: auch sie zogen sich in die Berge zurück, und dort erhoben sich die Hütten der Lebenden über den Wohnungen der Toten. Dieses Volk saß in wörtlichem Sinn auf seinen Toten. Es hat sich von der dumpfen Unentrinnbarkeit solcher Bindung niemals lösen wollen.

Unverlierbar haben die Sikuler sich in die Religionsgeschichte der Apenninhalbinsel eingetragen, als sie den Namen Italiens schufen. In ihm vereinigen sich indogermanisches und altmittelländisches Erbe, wie auch sonst in ihrer Religion, in der altitalischen überhaupt.

Der Name, der dereinst die ganze Halbinsel umfassen sollte, war ursprünglich an ihrer Südspitze zu Hause: in Bruttium, jenseits der Landenge zwischen skylletischem und napetischem Busen. *Italia* war das Land der ἴτυλοι oder ἰταλοι der *vituli*, was die oskische Form *vítelíú* bestätigt. Die „Jungstiere" waren Söhne des Stiergottes, wie sich die *Hirpini* als Nachkommen des Wolfsgottes und die *Picentes*, die „Jungspechte", als solche des göttlichen Spechtes Picus betrachteten.

Nur Sikuler können diesen Namen geprägt haben. Das Appellativum, das zugrunde liegt, ist im Lateinischen, Oskischen und Umbrischen heimisch. Aber im 5. Jahrhundert, da der Name erstmalig begegnet, saß keiner dieser Stämme an der Südspitze Bruttiums. Auf die Sikuler hingegen verweisen Sprache, aus geschichtlicher Zeit bezeugte

Reste des Volkes eben in Bruttium und antike Überlieferung. Sie kannte das sikulische Wort und Italos als sikulischen König.

Der Stiergott wurde später meist Mars gleichgesetzt. Kult und Mythos dessen, der Italien den Namen gab, waren über die ganze Halbinsel verbreitet. Ähnlich stand es im mittelmeerischen Osten. In Kreta und auf dem griechischen Festland, in Ägypten und in Vorderasien war der Stier Träger göttlicher Vorstellungen. Wie in Italien, so lag dort seine Zeit der klassischen Antike vorauf, mochten auch die verschiedenen Formen des Stiergottes mit ihren Ausläufern noch in sie hineinreichen. Das Reich dieses Gottes zog sich in vorindogermanischer Zeit quer durch den mittelmeerischen Bereich, von Vorderasien bis nach Spanien. Als die Sikuler, die indogermanischen Stämme überhaupt von Nordosten und Osten in die Apenninhalbinsel einwanderten, brachen sie auch in dieses Reich ein. Sie übernahmen den Stiergott von den älteren Kulturen, auf die sie stießen, und ein Teil der Sikuler, zuletzt ganz Italien nannte sich nach ihm. Die italischen Stämme hielten an dieser Vorstellung mit Zähigkeit fest. Noch in ihrem letzten Kampf mit Rom fanden sich die Samniten im Bild des Stieres und Stiergottes wieder, der die römische Wölfin niederwirft.

2.

Jenes umwälzende Ereignis der frühgriechischen Geschichte, das man Dorische Wanderung nannte, ordnet sich heute einer Reihe ähnlicher Bewegungen ein. Alle haben sie gemeinsam, daß das indogermanische Volk der Illyrier treibende Kraft war. Man hat geradezu von einer Illyrischen Wanderung gesprochen. Illyrischer Ausdehnungsdrang, der sich nach Westen, Süden und Südosten wandte, stand hinter den indogermanischen Wellen, die seit Ausgang des 2. Jahrtausends v. Chr. in den mittelmeerischen Raum einbrachen.

Man faßte ihren Ausgangspunkt auch archäologisch. Die Lausitzer Kultur begegnet nach der Mitte des 2. Jahrtausends in Ober- und Unterlausitz. Bald bezieht sie

Schlesien, Posen und Westpolen, Brandenburg und das Land bis zur Saale ein. Nach Ausweis der Orts-, Fluß- und Stammesnamen waren die Träger der Lausitzer Kultur Illyrier.

Der Stoß, der nach Süddeutschland, weiter nach West- und Südwesteuropa führte, hat uns hier nicht zu beschäftigen. Drei andere Wanderungen führten unmittelbar ins Mittelmeergebiet.

Im Südosten trafen die Illyrier auf die Thrako-Phryger, die damals noch den gesamten Norden der Balkanhalbinsel bewohnten. Phrygische Stämme drangen zusammen mit illyrischen Bestandteilen nach Kleinasien und machten dort dem Hethiterreich ein Ende. Die Armenier bezeichnen den Endpunkt dieses Vorstoßes; er hat seinerseits Teile der Iranier aus den Gebieten südlich des Kaukasus verdrängt und sie veranlaßt, am Süd- und Nordrand des iranischen Hochlandes entlang nach Osten weiterzuwandern. Die Ansiedlung der nachmaligen Meder und Perser in den nach ihnen genannten Gebieten, aber auch die Festsetzung „persoider" Stämme im nachmaligen Chwārezm bildeten das Ergebnis.

Im Süden gelangten Illyrier an die Ostküste der Adria, die fortan nach ihnen hieß. Die Dorier, letzte der drei großen griechischen Einwanderungswellen, wichen unter dem Druck nördlich sitzender Illyrier nach Süden. Dorische Stämme, mit illyrischen Bestandteilen vermischt, schoben sich bis zur Südspitze Griechenlands vor.

Ein dritter Stoß brachte die Illyrier auf die Apenninhalbinsel. An erster Stelle sind die Veneter zu nennen. Die Frage, ob sie den Illyriern zugehörten oder ein eignes Volk bildeten, ist umstritten; hier werden sie, ohne damit den endgültigen Entscheid vorwegzunehmen, im Zusammenhang der Illyrischen Wanderung gesehen. Während sich Veneter im Osten der Poebene festsetzten, kamen andere Stämme — Peuketier, Daunier, Messapier und Iapyger — übers Meer nach Apulien und Kalabrien. Der gesamte Ostrand der Apenninhalbinsel wurde von illyrischen Siedlun-

gen umsäumt. Zusammen mit den noch zu besprechenden Wanderungen der Latino-Falisker und Osko-Umbrer gelangten illyrische Splitter tief ins Binnenland. Auch auf Sizilien lassen sich solche in sikulischem Verband noch fassen.

Die gewaltige Ausdehnung der Illyrischen Wanderung, die in Italien und Griechenland ebenso spürbar wird wie in Kleinasien und sich bis nach Iran hinein auswirkte, erklärt, daß auch das Auftreten der Philister an der Küste Palästinas demselben Rahmen sich fügt. Längst sah man, daß die Bildung ihres Namens und die für sie kennzeichnende Federkrone auf illyrische Herkunft führen. Beides besitzt seine Entsprechungen im venetischen Bereich. Die Federkrone begegnet auf den Felsbildern der Val Camonica, und der Philistername, gekennzeichnet durch *-st*-Suffix, kehrt in venetischen Personennamen *Philista* neben *Phillia* oder in der *Philistina fossa* des unteren Po wieder. Zugrunde liegt das Wort für die „Tochter" oder das „Mädchen" (messap. *bilia, biliva*). Das *-st*-Suffix bedeutet wie meist das Junge oder das Kind dessen, der im Stamm genannt ist. Die Philister waren also „Mädchensöhne, Jungfernsöhne" und ordnen sich damit einer Vorstellung ein, die überall begegnet, wohin Illyrier gelangt sind.

Zunächst ist der spartanischen Parthenier zu gedenken. Während langjähriger Abwesenheit der Männer von spartanischen Mädchen mit Unebenbürtigen gezeugt, gingen sie außer Landes und gründeten Tarent. Auch die Thespiaden, Jungfernsöhne gleich den Partheniern, begegnen auf italischem Boden; auf Sardinien sollen sie seßhaft geworden sein. Als dritter Stamm erscheinen die *Paeligni* in Mittelitalien, die nach Ausweis ihrer Personennamen und der antiken Überlieferung aus Illyrien stammten. Abgeleitet von *paelex*, einer Weiterbildung des Stammes, der zuvor in Pales und Pallas, Paliken und πάλλακις entgegengetreten, waren auch sie „Jungfernsöhne" der bezeichneten Art.

Schon hier zeigt sich, wie stark illyrische Vorstellungen auf den Mythos der Italiker gewirkt haben, und diese Beobachtung bestätigt sich an einer Reihe von Göttern.

Name, Mythos und Kult bringen auch sie mit Illyrischem zusammen.

Da ist der Wolfsgott Faunus zu nennen, der in Rom und seiner latinischen Nachbarschaft entgegentritt. Gleich Stier- und Spechtgott gehört er in den Kreis des Mars. Genannt ist der Wolf nicht mit seinem eigentlichen Namen, sondern einem *kenning*, das ihn als „Verschlinger" (zur Wurzel **dhav-*) bezeichnet. Die lautgesetzliche Entsprechung im Illyrischen tritt in Daunus von Ardea und dem gleichnamigen Herrscher entgegen, auf den sich der illyrische Stamm der Daunier in Apulien zurückführte.

Weiter: Messapos. Messapos oder Metabos ist bezeugt für Falerii im Norden, bei den Volskern von Privernum, schließlich im illyrischen Süden der Halbinsel, wo die Stadt Metapont, bei den Einheimischen Metabon genannt, und der illyrische Stamm der Messapier oder Metapier jenen Namen enthalten. Spuren führen sodann nach Griechenland, wo das Messapion von ihm kündet, und nach Kreta. Immer gelangt man in Nähe Poseidons, des Beherrschers der Erdtiefe und des Meeres. Messapos ist in Falerii Sohn des Gottes; Metapontos oder Metapontios erscheint als Schutzherr und Gatte von Poseidons ehemaliger Geliebten Arne, und wie der Roßgott Poseidon der „schwarzen Stute" Melanippe sich gesellt, so wird Camilla, Tochter des Metabus von Privernum, von der Milch einer Stute genährt.

Besondere Bedeutung darf die Göttin Reitia beanspruchen, deren Name mit einigen Varianten bei den Venetern von Este und auf den Inschriften der Hirschhörner von Magrè begegnet. Zugrunde liegt eine Form **Rectiā*, und sie entspricht nach ihrer Bedeutung dem Namen der lakonischen Göttin Orthia. Beide sind Heilgottheiten, und überdies stimmen Funde, die man in dem Heiligtum der Reitia von Este und dem spartanischen der Orthia gemacht hat, in einem Maße überein, daß sich an der Gleichsetzung beider Göttinnen kaum zweifeln läßt. Zumal Pferd und Hirsch spielen in beiden Kulten eine Rolle, die sich mit der Gleichheit der Namen aufs beste vereint. Dieselbe Göttin war demnach von den Venetern nach Oberitalien und von

den mit Illyriern durchsetzten Doriern nach Sparta gebracht worden.

Reitia und Orthia standen im Verhältnis gegenseitiger Übersetzung. Dieselbe Vorstellung wurde einmal in venetischer, dann in griechischer Sprache ausgedrückt. Das ist wichtig für eine zweite Gottheit, bei deren Namen auf italischer und griechischer Seite eine ähnliche Beziehung obwaltet: Dionysos. Thrakischer Herkunft, hatte dieser bei den Nachbarn, Griechen und Illyriern, Fuß gefaßt und frühzeitig eigne Formen ausgebildet.

In römischer Zeit widmete ganz Illyricum dem göttlichen Paar Liber und Libera eifrige Verehrung. Immer vermutete man in ihnen einheimische Gottheiten, die sich unter römischen Namen bargen. Daß die Illyrier Dionysos seit alters kannten, bestätigt der Name des Satyr, der ihrer Sprache entstammt. Venetische Inschriften haben sodann *Louzera* als Entsprechung der römischen Libera erbracht. Sie setzt **Louzeros* als männlichen Genossen voraus, und dieser wiederum hat sein Gegenstück im römischen Liber sowie im griechischen Eleutheros. Alle Namen lassen sich etymologisch zusammenbringen, und schwerlich ist es Zufall, daß Eleutheros in Eleutherai, also an der boiotischen Grenze, sein Heiligtum besaß. Denn für Boiotien ist ein starker illyrischer Einschlag nachweisbar.

Eleutheros ist trotz gleicher etymologischer Herkunft vermutlich Übersetzung der Namen, die auf illyrischer und italischer Seite vorliegen. Hier geht die Schöpfung des göttlichen Paares **Louzeros-Louzera*, Liber-Libera in eine Zeit zurück, da Venetisch und Lateinisch ihre geschichtlich überlieferte Gestalt noch nicht erhalten hatten. Beide indogermanischen Stämme brachten bei ihrer Einwanderung das Paar **Leudheros-*Leudherā* nach Italien mit.

Damit ist das Verhältnis der Italiker zur Illyrischen Wanderung berührt. Wieder läßt es sich in größeren geschichtlichen Zusammenhang rücken.

3.

Auch im Erscheinen der italischen Stämme hat die Illyrische Wanderung sich ausgewirkt. Getrieben von Venetern und adriatischen Illyriern, die ihnen im Nacken saßen, haben die Italiker in dem Land, nach dem sie heißen, erstmalig Fuß gefaßt.

Venetisch ist aus einer größeren Anzahl von Inschriften bekannt, die dem Raum zwischen Etsch und Isonzo entstammen. Die Sprache ist durchsichtig, denn sie zeigt starke Berührungen mit dem Germanischen, dann dem Lateinischen. Das Nebeneinander von *Louzera* und Libera steht nicht allein: die Übereinstimmungen zwischen Venetisch und Lateinisch erstrecken sich gleichmäßig auf Laut- und Formenlehre. Die Entwicklung der Media aspiratae und anderes mehr ist in beiden Sprachen denselben Weg gegangen.

Solche Gemeinsamkeit ist um so auffallender, als alles dafür spricht, daß sie erst auf italischem Boden entwickelt wurde. Doch in geschichtlicher Zeit, so schien es, waren Veneter und Latiner niemals Nachbarn.

Die Lösung erbrachten die von E. Trautmann und mir erschlossenen Felsinschriften der Val Camonica. Gefunden im Tal des oberen Oglio, meist in einem nordestruskischen, zuletzt im lateinischen Alphabet aufgezeichnet, entstammen sie den *Camunni*, einem Stamm der Euganeer. Das zeigen die antiken Nachrichten und der Name des Tales, der den des Stammes bewahrt hat. Die Sprache dieser *Camunni* bildet einen selbständigen Zweig der Italikergruppe, der das Lateinische und dessen nächster Verwandter, das Faliskische (in Südetrurien, zwischen Soracte und Tiber, heimisch) angehörten. Die Veneter stießen bei ihrer Einwanderung in die östliche Poebene mit den Euganeern, die dort alles Land zwischen Meer und Alpen innehatten, zusammen, unterwarfen sie oder drängten sie ins Gebirge. Damals gelangten die *Camunni* in das nach ihnen benannte Alpental.

Daraus ergeben sich Richtung und Zeitpunkt für die vorangegangene Einwanderung der Latiner und ihrer Ver-